

SOLIDARITÄT UND GERECHTIGKEIT

5 JAHRE GEMEINSAMES SOZIALWORT DER KIRCHEN

Dokumentation der Verleihung des Hans-Ehrenberg-Preises am Buß- und Bettag 2002 in der Christuskirche Bochum

Evangelischer Kirchenkreis Bochum

Verlag Hartmut Spenner

Hans-Ehrenberg-Gesellschaft

Inhalt

- 2 Grußwort [per Fax]
 Gerhard Schröder
- 3 Meditation
 Manfred Sorg
- 4 Grußwort
 Ernst-Otto Stüber
- 5 Grußwort
 Peer Steinbrück
- 8 Laudatio
 Otto Graf Lambsdorff
- 12 Respons
 Karl Kardinal Lehmann
- 14 Respons
 Präses Manfred Kock
- 16 Preisverleihung
 Fred Sobiech
- 17 Segen
 Franz Grave

**Grußwort zur Verleihung des Hans-Ehrenberg-Preises
an Herrn Karl Kardinal Lehmann und Herrn Präses Manfred Kock**

Eminenz,
Herr Präses,
sehr geehrter Herr Sobiech,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass Sie, verehrter Herr Kardinal Lehmann und verehrter Herr Präses Kock, am heutigen Buß- und Betttag mit dem Preis in der Tradition des jüdisch-christlichen Theologen und engagierten Sozialethikers Hans Ehrenberg ausgezeichnet werden.

Die Christuskirche in Bochum ist mit dem Wirken Ehrenbergs in der Bekennenden Kirche untrennbar verbunden. Ehrenberg, einer der Pioniere des interreligiösen Dialogs, weist uns den Weg in die Zukunft, die von Dialog und gegenseitigem Respekt zwischen Religionen und Kulturen geprägt sein muss.

Sie beide haben den ökumenischen Dialog zwischen der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland intensiviert und in seiner heutigen Gestalt geprägt. Sie stehen für eine Kirche in der Mitte der Gesellschaft, die das Gespräch sucht und sich zu drängenden Fragen der Gegenwart und der Zukunft zu Wort meldet. Eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, unter dieses Motto haben die beiden Kirchen vor fünf Jahren ihr gemeinsames Wort gestellt. Es hat Maßstäbe gesetzt für den ökumenischen Dialog der Kirchen, für ihr gemeinsames Handeln, und es ist zugleich eine bleibende Herausforderung für Politik und Gesellschaft.

Gemeinsam und unermüdlich ist Ihr Engagement für eine humane Asyl- und Flüchtlingspolitik sowie für ein nachhaltiges Verständnis von globalen Fragen und Entwicklungspolitik. Auch die Gemeinsame Woche für das Leben setzt alljährlich einen Akzent in den immer bedeutsamer werdenden ethischen Fragen. Europa, die Zukunft unseres zusammenwachsenden Kontinents, ist Ihnen beiden ein weiteres gemeinsames, ebenso wichtiges Anliegen.

"Die Zukunft der Kirche wird ökumenisch sein". Dies ist eine große Hoffnung und Zuversicht für Christinnen und Christen. Sie wird dokumentiert und sicherlich sehr lebendig werden auf dem ersten Ökumenischen Kirchentag Ende Mai 2003 in Berlin, den viele im In- und Ausland bereits mit großer Spannung und Freude erwarten.

Ich gratuliere Ihnen herzlich zu der Auszeichnung mit dem Hans-Ehrenberg-Preis und verbinde dies mit meinen besten Wünschen für Ihre verantwortungsvollen Ämter. Ihnen allen, Veranstaltern und Gästen, wünsche ich frohe Stunden der Besinnung, gemeinsamen Feierns und gute Gespräche.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

(Gerhard Schröder)

MEDITATION

MANFRED SORG | PRÄSES DER EVANG. KIRCHE VON WESTFALEN

An den tragenden Säulen mittelalterlicher Kirchen können wir hoch oben, wo das Gewölbe gehalten wird, oft ein in Stein geschnittenes Zeichen entdecken: zwei Halbkreise, die sich von unten und oben gegeneinander schieben und an einer Stelle berühren. Der Halbkreis, der sich von unten her nach oben wölbt, steht für die Erde, der andere, der sich von oben herabsenkt, symbolisiert den Himmel.

Erde und Himmel, die Sphären des Lebens. Aus Erde sind wir Menschen genommen, zur Erde müssen wir zurück. Unser Leben bleibt der Erde verhaftet und fällt zurück in das, was uns unten hält. Wir mögen himmelwärts stürmen mit unseren technischen Möglichkeiten, mit unseren Träumen von ewiger Jugend und Gesundheit, mit unseren Visionen von Frieden und Gerechtigkeit. Aber immer wieder werden wir zurückgeholt auf die Erde, den Boden der Tatsachen. Wir sehnen uns himmelwärts, wo die Zeit stillsteht und uns Glück und Segen umgeben wie die freie Luft. Aber wie oft wir auch himmelwärts stürmen, wir landen doch immer wieder in unserem alten erdverhafteten Leben.

Erde und Himmel. Zwei Halbkreise, die sich von unten und oben gegeneinander schieben und an einer Stelle berühren. Es ist das Zeichen der mittelalterlichen Baumeister für Jesus Christus. Das Kommen Jesu Christi ist die Verbindung von Himmel und Erde. Gott bleibt kein fernes, abgeschlossenes Geheimnis, sondern kommt herab, berührt unsere Welt, unser Leben.

Wir werden nie mehr auf der Erde sein ohne diese Berührung des Himmels, ohne Gott. "Ich bin doch da", sagt Gott, wenn wir uns freuen und wenn wir traurig sind, wenn ein Kind geboren wird und wenn wir sterben. Gottes Himmel verdeckt unsere Erde nicht. Gottes Himmel überschattet nicht die Ungerechtigkeit und Schuld, aus Erdenkindern werden keine Himmelstürmer.

Aber dass einer unser Leben, unsere Last und unsere Freude teilt, verändert uns. Der große und unbegreifliche Gott begibt sich in die Gemeinschaft von uns Menschen - er gibt sich in unsere Hand. Das verändert die Welt, das sollte unser Leben verändern. Wer wollte sein Leben hier auf dieser Erde noch so weiterleben, als wären wir unberührt von Gottes Himmel?

Aber damit Gott wirklich für alle Gott werden kann, braucht er Menschen, die nicht leben, als wären sie unberührt von Gottes Himmel. Gott braucht Menschen, die sein Mitsein weitergeben, die Gottes Bewegung vom Himmel herab auf die Erde nachzeichnen, und die mit ihrem ganzen Leben dafür unterschreiben, dass das wahr ist: Gott mit uns. Auch bei uns geht es um das Einfachste, das Elementare zuerst: um Mitmenschlichkeit und Solidarität. Gerade das brauchen wir heute, eine neue Entdeckung der elementaren Mitmenschlichkeit. Wir müssen das immer wieder neu lernen: inne zu halten und mit dem anderen zu sein. Mit ihm, mit ihr auszuhalten.

Ich denke heute mit tiefem Respekt an die Verfasser des gemeinsamen Wortes "Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit". Die Analysen, die theologisch-ethischen Positionen und die Perspektiven sind der Berührung von Himmel und Erde verpflichtet - den zwei Halbkreisen, die sich an einer Stelle berühren. Die mittelalterlichen Baumeister haben dieses Zeichen dort angebracht, wo die Last und der Druck der Bogen und Pfeiler besonders groß waren. Das ist ihr Glaube: dass Jesus Christus da mit uns ist und bleibt, wo es gilt, die schweren Lasten zu stützen und zu tragen.

Gebe Gott, dass wir den Glauben an seinen Immanuel dahin tragen, wo heute die Last schwer ist für Menschen, dass sie den finden, der sie mit ihnen trägt.

GRUSSWORT

ERNST-OTTO STÜBER | OBERBÜRGERMEISTER DER STADT BOCHUM

Peter Weiss ist der Namensgeber des Kulturpreises unserer Stadt, der Anfang Oktober verliehen wurde. In diesem Jahr ging er an den Dokumentarfilmer Harun Farocki. Mit der Stiftung dieser Auszeichnung ehrt unsere Stadt Künstler, die ihre Arbeit im Sinne eines humanistischen Engagements gestalten und eine geistig-politische Auseinandersetzung suchen mit der Gesellschaft, in der wir leben. Hier sehe ich wiederum eine Gemeinsamkeit sowohl mit Hans Ehrenberg wie den heutigen Preisträgern, Präses Kock und Kardinal Lehmann. Ihr gesellschaftspolitisches Wirken hätte sicherlich Ehrenbergs Beifall gefunden, steht es doch für eine Grundhaltung, die für sein Leben kennzeichnend war. Nicht nur während der Nazi-Zeit war er den Mächtigen ein Dorn im Auge. Mit seinem gelebten Christentum, das die Solidarität im Sinne der Bergpredigt in den Mittelpunkt stellte, eckte er lange vor 1933 immer wieder bei den Vertretern der rechten und nationalen Szene wie denen des ultra-konservativen Bürgertums an.

Seit ihn seine Wege erstmals ins Ruhrgebiet geführt haben, war Hans Ehrenberg intensiv an sozialen Fragen interessiert. Er konnte und wollte seine Augen nicht vor den damaligen sozialen Zuständen verschließen. Und so war es für ihn als Wissenschaftler selbstverständlich, "vor Ort zu gehen", wie man hier im Revier sagt. Er wollte sich nicht auf die universitäre Theologie beschränken, sondern suchte seinen Platz bei den Menschen.

Seine Wirkungsstätte fand er in unserer Altstadt-Gemeinde mit ihrer Paulus- und Christuskirche. Sehr bald standen sein Name und seine Person für Grundsätze, die von Humanität und Toleranz geprägt waren. Niemals verleugnete er seinen jüdischen Hintergrund, und vielleicht befähigte ihn gerade dies, als einer von wenigen öffentlich und mit Nachdruck für die Ökumene einzutreten. Allein deshalb hätte die Entscheidung, die höchsten Repräsentanten der beiden großen Kirchen in Deutschland heute gemeinsam auszuzeichnen, sicherlich seine Zustimmung gefunden.

Meine Damen und Herren, auch wenn Hans Ehrenberg dem Druck lange Zeit Stand halten konnte, musste er sich letztlich dem Nazi-Terror beugen und, nachdem er das KZ Sachsenhausen überlebt hatte, in die Emigration gehen. Von dort kämpfte er weiterhin gegen den Unheilsstaat, der sich in unserem Lande etabliert hatte und der soviel Leid und Elend über die Welt und über uns gebracht hat. Diese Kirche, in der er gewirkt hat, wurde in dem Krieg zerstört, den die Nazis ausgelöst haben. Heute ist sie ein Denkmal gegen Gewalt, und was sie sichtbar verkörpert, hat uns Hans Ehrenberg ideell verdeutlicht. Dies ist sein Erbe, dem wir uns verpflichtet wissen: gemeinsam aufzustehen gegen die Ewig-Gestrigen, den geistigen Nachfahren der braunen Machthaber ein entschiedenes „Nein“ entgegen zu halten.

Ich freue mich, dass der vom Evangelischen Kirchenkreis Bochum und dem Verlag Hartmut Spenner ausgelobte Preis, der den Namen dieses großen Vorbilds für Toleranz und Menschlichkeit, für engagiertes Handeln, Gegenwehr und soziales Handeln auf demokratischer Grundlage trägt, heute an Präses Kock und Kardinal Lehmann verliehen wird. Ich gratuliere den Preisträgern herzlich zu dieser Würdigung ihres Wirkens und wünsche ihnen für ihre weitere Arbeit Gottes Segen.

GRUSSWORT

PEER STEINBRÜCK | MINISTERPRÄSIDENT DES LANDES NORDHREIN-WESTFALEN

Ich möchte meine Freude zum Ausdruck bringen, dass ich so schnell nach meiner Wahl zum Ministerpräsidenten die Möglichkeit habe, an einer Veranstaltung teilzunehmen, die beide großen Kirchen zusammenführt und darüber hinaus zwei prominente Vertreter ihrer Kirche als Preisträger ehrt.

Mir ist sehr daran gelegen, gleich zu Beginn meiner Ausführungen nach Möglichkeit keine Verlegenheit aufkommen zu lassen oder selber dazu beizutragen. Einige wissen, dass ich keiner der beiden Kirchen angehöre, sondern in sehr frühen Jahren das geworden bin, was man umschreibend als Agnostiker bezeichnet. Ich hätte es als unaufrichtig empfunden, dies bei meiner Vereidigung zu verleugnen. Die meisten hätten es gemerkt, und ich hätte darüber nicht gleich erklären können, dass ich - trotz der Tatsache, dass ich keiner der beiden Kirchen angehöre - über all die Jahre einen sehr wichtigen Zugang zu den Kirchen gewonnen und vor allen Dingen auch das Zusammenwirken mit vielen Kirchenvertretern darüber nicht verloren habe.

Im Gegenteil, ich will deutlich machen und es aufrichtig aussprechen: Je mehr politische Funktionen ich wahrgenommen habe, desto intensiver habe ich in diesen politischen Funktionen, ausgelöst durch viele Begegnungen mit Kirchenvertretern, zunehmenden Respekt, ja mehr als das, Ehrfurcht davor entwickelt, welchen Stellenwert die Kirchen als Glaubens- und Sinnstifter, welchen Stellenwert sie in der Seelsorge und vor allen Dingen welchen Stellenwert sie in der sozialen Arbeit haben.

Deshalb möchte ich an den Anfang meines Grußwortes deutlich die Botschaft stellen, dass ich Ihnen frühzeitig die Offenheit und die Bereitschaft bekunden möchte, mit den großen Kirchen dieses Landes und anderen Glaubensgemeinschaften so intensiv und so vertrauensvoll zusammen zu arbeiten, wie das mein Vorgänger, Wolfgang Clement, getan hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie können sich vorstellen, dass man bei der Lektüre der Vita von Hans Ehrenberg sehr schnell auf den Geburtsort Hamburg-Altona stößt und dann, als Hamburger, einen gewissen Wiedererkennungswert gewinnt. Allein dabei ist es nicht geblieben, denn bei der weiteren Lektüre habe ich festgestellt, dass Hans Ehrenberg ein alt-sprachliches Gymnasium besucht hat, das Christianeum. Ich gestehe freimütig, dass - in einer Art fürsorglichem Ehrgeiz - meine Eltern mich auf das andere große altsprachliche Gymnasium in Hamburg geschickt haben, nämlich das Johaneum. Allerdings muss ich ebenso offen zugeben, dass ich als Ober- oder Untersekundaner kläglich an Altgriechisch gescheitert bin.

Dies ist Hans Ehrenberg offenbar nicht passiert, denn als Humanist wird er das Alt-Griechische erfolgreich absolviert haben. Ob er darüber hinaus in der Oberstufe auch noch Hebräisch gelernt hat, konnte ich dieser Vita leider nicht entnehmen.

Aber als Kind einer jüdischen Familie ist Hans Ehrenberg in Hamburg in einem dort verbreiteten bürgerlich-liberalen Klima aufgewachsen, später, nachdem er sich hat taufen lassen, hat er hier in Borchum als Pfarrer der Innenstadtgemeinde gewirkt, was Spuren hinterlassen hat. Er hat vor mehr als 65 Jahren hier in der Christuskirche seine letzte Predigt gehalten. Von dieser Kirche steht heute nur noch ihr Turm, der seine Bedeutung gewonnen hat als Denkmal gegen die Gewalt und als ein Zeichen der Erinnerung.

Mit der Vergabe des Hans-Ehrenberg-Preises werden selbstverständlich nicht nur die beiden Preisträger gewürdigt, sondern es wird auch an den Mann erinnert, der Namensgeber dieses Preises ist. Und deshalb gelten meine ersten Worte ihm.

Hans Ehrenberg ist nicht mit dem Strom geschwommen, und gerade dies hat ihn auf eine Art und Weise handeln lassen, die für uns bis auf den heutigen Tag bewundernswert ist. Sein Nicht-mit-der-Zeit-gehen-wollen, sein Widerstand sind uns Vorbild. Er hat sich eingemischt, wie man heute sagen würde. Er hat die weltliche Verantwortung so gelebt, wie er sie den Christen zugeschrieben hat. Er setzte die persönliche Courage der Gefahr in einem despotisch-terroristischem System entgegen.

Wir leben heute in einer anderen Zeit und in einem anderen Gemeinwesen. Wir sind vor andere Herausforderungen gestellt. Und dennoch bleibt das Vermächtnis von Hans Ehrenberg aktuell, nämlich Bekenntnis abzulegen für eine demokratische Ordnung unseres Gemeinwesen und für Gerechtigkeit. Der Hans-Ehrenberg-Preis wird vergeben an Menschen, die sich einmischen, die die Stimme des Evangeliums in der Gesellschaft vernehmbar machen wollen und vernehmbar gemacht haben. Ich möchte daher Ihnen, Eminenz, und Ihnen, Präses Kock, sehr herzlich zu diesem Preis gratulieren. Sie machen mit Ihrem Beispiel deutlich: Es gibt Themen, die deutlicher und öffentlicher Worte, die der Einmischung bedürfen.

1997 wurde die gemeinsame Stimme beider Kirchen in ihrem Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland für alle vernehmbar: "Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit". Ich erinnere mich, dass ich damals durch meine Kontakte mit der evangelischen Landeskirche in Schleswig-Holstein an diesem Dialogprozess beteiligt war.

Fünf Jahre sind seit dieser Veröffentlichung vergangen. Und seinerzeit wirklich hochgelobt, bedauern einige heute, wie folgenlos dieses gemeinsame Wort geblieben ist, oder sie beklagen, dass es zu schnell in Vergessenheit geraten ist. Man könnte fast etwas provozierend fragen, ob der Konsens zu breit war und es daher keine Widerrede gegeben hat. Meine Wahrnehmung ist, dass eher das Spektakuläre, das Konfliktbehaftete, das Zerrissene in die Überschriften kommt und auf einen medialen Resonanzboden trifft, als das Konsensuale und das Gemeinsame.

Kam es vielleicht zu früh, dieses gemeinsame Wort? Sind die Probleme seit 1997 nicht eher noch gewachsen? Sie waren damals stark im Bewusstsein, aber das Entscheidende ist doch die Frage: Hat sich die Situation seit 1997 mit Blick auf die Probleme, die Gegenstand dieses gemeinsamen Wortes gewesen sind, nicht noch verschärft? Wenn wir an den 11. September und seine weltweiten Auswirkungen denken, sehen wir sogar noch weitere Herausforderungen, die seinerzeit, 1997, so nicht vorhersehbar gewesen sind. Die Probleme, die im Sozialwort angesprochen werden, sind nicht gelöst, wie ich als Politiker zugeben muss. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, die Frage nach sozialer Gerechtigkeit, das sind weiterhin Stichworte, wichtige Punkte auf der Agenda, die bis heute nichts an ihrer Bedeutung verloren haben.

Diese Stichworte sind von den Kirchen in einen übergreifenden, wie ich finde, bedeutsamen Zusammenhang gestellt worden. Etwa in den Zusammenhang mit der demographischen Entwicklung, deren Auswirkungen auf die sozialen Sicherungssysteme wir in der Vergangenheit viel weitblickender hätten bedenken müssen. Oder auch in den Zusammenhang eines neuen Nachdenkens über den Staat - inwieweit der Staat eher Eigeninitiative und bürgerschaftliches Engagement hemmt und an der einen oder anderen Stelle sogar erstickt hat. Nicht zuletzt im Aufnehmen der drängenden grundsätzlichen Frage, was denn diese Gesellschaft auseinander treibt und, viel wichtiger, was sie zusammen hält.

Ich betone, das sind Fragen, die wir gemeinsam stellen und die wir auch gemeinsam beantworten wollen. Und wenn Sie so wollen, komme ich zu diesen Fragen aus einer sehr aktuellen Debatte im nord-rhein-westfälischen Landtag, wo ich heute morgen in meiner Regierungserklärung versucht habe, auch einige über den Tag hinaus weisende Bemerkungen zu machen.

In Nordrhein-Westfalen gibt es eine lange und gute Tradition der Zusammenarbeit zwischen der Landesregierung und den Kirchen, die ich gerne fortsetzen möchte. Herr Präses Kock, Herr Präses Sorg, Herr Weihbischof Grave, wenn ich Sie direkt anspreche, dann deshalb, da Sie mit uns längst im Gespräch sind. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an das Bündnis für Arbeit, an das Bündnis für Toleranz und auch an das Bündnis für Erziehung. Dies gilt es fortzusetzen, und dies möchte ich gerne tun.

"Mutiges und weitsichtiges Handeln ist heute besonders gefragt." So heißt es im Vorwort des Sozialworts der Kirchen. Weitsichtiges Handeln heißt für mich: nicht jetzt auf Kosten nachfolgender Generationen zu wirtschaften, nicht unseren Kindern eine Erblast zu hinterlassen, die ihnen jede politische Gestaltungsmöglichkeit nimmt. Diese Bemerkung führt in die sehr konkrete Frage über die Entwicklung der Staatsverschuldung in Deutschland.

Mutiges Handeln heißt, klare verständliche Worte zu wählen, den Blick schonungslos - man kann auch sagen: aufrichtig und wahrhaftig - auf Probleme zu lenken und nichts unter den Tisch zu kehren. Mutiges Handeln heißt aber vor allem auch, Konflikte und harte Auseinandersetzungen in Kauf zu nehmen, auch als Politiker Courage zu zeigen, wenn die Sympathiewerte mal nicht so nach oben zeigen. Mutiges Handeln heißt in der Tat, solche Auseinandersetzungen einzugehen, und ich erinnere in diesem Zusammenhang an einen Aufklärer, Georg Christoph Lichtenberg, der in einem Aphorismus beschrieben hat: "Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemanden den Bart zu sengen."

Diese Erfahrung macht jeder, der mit unbequemen Wahrheiten und engagierten Positionen zu tun hat. Ich kann Sie, Eminenz, und Sie, Präses Kock, nur auffordern: Tragen Sie diese Fackel weiter. Vielen Dank.

LAUDATIO

DR. OTTO GRAF LAMBSDORFF | BUNDESWIRTSCHAFTSMINISTER A.D.

Sie haben mich gebeten, die Laudatio auf die diesjährigen Preisträger des Hans-Ehrenberg-Preises zu halten, und ich beginne mit einer herzlichen Gratulation an den Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Kock, und den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Prof. Karl Kardinal Lehmann. Herzlichen Glückwunsch, das ist ein schöner, das ist ein wichtiger Preis.

Der Evangelische Kirchenkreis Bochum hat mir eine ehrenvolle, aber auch ziemlich schwierige Aufgabe gestellt. Ich habe mich gefragt und frage mich heute noch – warum gerade ich? Ich bin zwar Mitglied der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD, aber Theologe bin ich deswegen noch lange nicht, ich bin ein hoffentlich ganz normales Mitglied der christlichen Gemeinde.

Sie haben mir zwei Stichworte mit hierher gegeben. Die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft für die Entschädigung der ausländischen Sklaven- und Zwangsarbeiter im II. Weltkrieg und das Gemeinsame Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland von 1997. Für beide Stichworte lässt sich schnell ein Zusammenhang zum Namensgeber des heutigen Preises herstellen: Der Christ Hans Ehrenberg war Jude, und seine Theologie wie sein pfarramtliches Wirken widmete er immer wieder den drängenden sozialen Fragen.

Meine Damen und Herren, die drei Jahre – und damit zu lange – andauernden Verhandlungen zur Zwangsarbeiter-Stiftung haben eine bemerkenswerte Entwicklung in Deutschland ausgelöst. Immer intensiver – aber natürlich auch viel zu spät – haben sich Unternehmen, Kommunen und die Einrichtungen der Katholischen und Evangelischen Kirche mit ihrer Vergangenheit in der Nazi-Zeit auseinandergesetzt. So bitter die Ergebnisse der Nachforschungen oft ausgefallen sind, so notwendig war es, sich endlich der eigenen Geschichte zu stellen.

Sie haben beide, Herr Kardinal und Herr Präses, zu dieser Arbeit beigetragen. Sie haben schmerzliche Wahrheiten nicht unterdrückt. Beide Kirchen haben einen finanziellen Beitrag geleistet, und beide Kirchen sind engagiert dabei, mit noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern ins Gespräch zu kommen.

So schlimm die Teilnahme an diesem Sklavensystem war, schlimmer noch war die mörderische Verfolgung und schließliche Vernichtung der europäischen Juden. Hans Ehrenberg ist diesem Schicksal entgangen, auch er dank der helfenden Hand des Bischofs von Chichester, George Bell. Aber wo waren die Stimmen der beiden großen Kirchen? Der Vatikan schwieg, und die Leitung der Evangelischen Kirche arrangierte sich. Bis in die Bekennende Kirche hinein ging die Verzagtheit, ihr Bruderrat hat schließlich auch Hans Ehrenberg im Stich gelassen. Nur wenige hörten die Mahnung Dietrich Bonhoeffers: "Wer nicht für die Juden schreit, der darf nicht gregorianisch singen".

Ich will nicht richten. Jeder, der das tut, muss sich erst einmal fragen, ob er selbst Kraft und Mut zum Widerstand unter solchen Gefahren gefunden hätte. Wer wäre so bewusst in die Todesgefahr zurückgegangen wie Dietrich Bonhoeffer im Herbst 1939 aus dem sicheren Hafen des Union Theological Seminary in New York? Er wusste, dass dieser Weg in den Tod führen kann, und so war es auch.

Aber es geht um etwas anderes, es geht darum, dass sich solche Ereignisse nicht wiederholen. Keiner lehne sich satt und moralisch gefestigt zurück, weil das doch nicht geschehen könne. Geschichte wiederholt sich nicht in Einzelheiten. Aber Intoleranz, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus stecken

überall. Dem gilt es zu wehren, und deswegen sieht die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft den Zukunftsfonds vor, der zukünftigen Gefahren entgegen wirken soll.

Beide Kirchen haben eine wichtige Aufgabe in unserer Gesellschaft, die über den Kreis der Gläubigen hinausreicht. Sie beide, Herr Präses und Herr Kardinal, stellen sich dieser Verantwortung. Wer sollte nicht für Menschenrechte – christlich ausgedrückt für Nächstenliebe – eintreten, wenn nicht Sie beide.

Aber es ist auch gängige Redensart, für Toleranz mit dem anderen einzutreten. Mir ist das zu wenig. Toleranz, tolerare das heißt erdulden. Nächstenliebe heißt auf den anderen zuzugehen. Nächstenliebe heißt aktiv, heißt tätig werden. Es heißt nicht, alle Unterschiede in nebulösem Wortschwall oder Konsensreden zu verkleistern. Günter Brakelmann hat das in seinem Buch über Hans Ehrenberg trefflich formuliert: "Der Jude Franz Rosenzweig und der Christ Hans Ehrenberg hatten nach langen Konfliktjahren erkannt, was zum Frieden dient: sich die Unterschiede zuzugestehen und in versöhnter Verschiedenheit zusammenzuleben."

Meine Damen und Herren, der zweite Ausgangspunkt, den der Evangelische Kirchenkreis Bochum in seiner Einladung erwähnt, ist das Gemeinsame Wort der Kirchen von 1997. Was ist wichtig, vielleicht auch bleibend an diesem Wort? Für den Inhalt kann ich mir das persönlich nur schwer vorstellen. Die Kammer für Öffentliche Verantwortung hat damals den Beratungsprozess veranstaltet, ich habe mich mit dem Inhalt kritisch auseinandergesetzt. Zweifellos entsprachen die Darlegungen dem konsensualen Mehrheitstrend in unserem Lande. Nur helfen Ratschläge auf dieser Basis nicht weiter, die Entwicklung seit 1997 zeigt das. Und was uns jetzt offeriert wird, hält am fehlerhaften Ansatz fest. Warten wir auf die Resultate. Nur eines möchte ich gerne aufgreifen, Herr Ministerpräsident: Keine Lasten immer weiter auf die nächste Generation zu verschieben, da kann ich Ihnen nur dreimal unterstrichen zustimmen.

Nur soviel als meine Position: Mehr und mehr staatliche Interventionen fördern nicht, sie hindern Wachstum, Dynamik und neue Arbeitsplätze, und sie schränken unsere Freiheit mehr und mehr ein. Freiheit stirbt zentimeterweise, wir merken es meist zu spät.

Ist aber die Tatsache vom bleibenden Wert, dass sich beide Kirchen zu einem gemeinsamen Wort zusammengefunden haben? Wahrscheinlich hätte Hans Ehrenberg diese Frage bejaht, mit Recht. Aber die Schärfe seines Verstandes hätte ihn auch zu dem Ergebnis geführt, dass es letztendlich auf den Inhalt eines solchen Wortes ankommt. Aber auch da vermute ich, dass Hans Ehrenberg dem Inhalt näher stünde als ich.

Meine Damen und Herren, die Beziehungen zwischen Christentum und Islam stehen heute im Zentrum politischer und religiöser Diskussion, und damit stehen auch Sie, Herr Kardinal und Sie, Herr Präses, in diesem Zentrum. Dabei denke ich nicht an den mörderischen, terroristischen islamischen Fundamentalismus. Ich denke an das Aufeinandertreffen zweier Weltreligionen, das sich mehr und mehr vertiefen, vermutlich auch verschärfen wird. Günter Brakelmann hat formuliert, was zum Frieden führt:

"Sich die Unterschiede zugestehen und in versöhnter Verschiedenheit zusammenleben." Man kann es auch so sagen: Freiheit heißt, sich vom anderen unterscheiden zu dürfen.

Es lohnt sich daher, einmal den liberalen Urtext zum Thema religiöse Toleranz anzuschauen, nämlich John Lockes "Brief über die Toleranz", der 1690 in England erschien. Der englische Philosoph wählte für die Begründung der religiösen Toleranz zwei Wege. Der eine war recht säkular, er stellte das Verhältnis von Bürger und Staat in den Mittelpunkt. Der Mensch gehört demnach sich selbst, und aus

diesem Selbstbestimmungsrecht ergibt sich das Gebot, dass Leben, Glauben, Meinungen und äußerer Besitz, der friedlich erworben wurde, unantastbares Eigentum sind. Der Staat hat daher die primäre Aufgabe, dieses Eigentum zu schützen und damit auch den Glauben des einzelnen.

Der zweite Weg ergibt sich aus der Natur der Religion selbst. Locke schreibt: "Alles Leben und alle Macht wahrer Religion besteht in der inneren und vollkommenen Gewissheit des Urteils, und kein Glaube ist Glaube ohne Fürwahrhalten." Die Lehre, die sich aus dem ersten Weg ergibt ist klar: Es ist das Friedensgebot, das auch für Religionen gilt. Es ist die Forderung nach einem religiös neutralen Staat, der den Glauben der Bürger akzeptiert, solange er nicht Leben und Eigentum anderer bedroht.

Was den zweiten Weg angeht, so ergibt sich daraus die Lehre, dass Religion letztlich immer auf einem nicht-argumentierbaren und subjektiv empfundenen Überzeugungskern beruht, der Glaubensgewissheit. Kann ein Staat bestimmen, welche dieser Glaubensgewissheiten objektiv wahr ist? Das ist nicht einmal den Religionen selbst gelungen. Wo sich die Theologen nicht einigen können, soll es der Staat tun? Das wäre wohl eine Wissensanmaßung mit gefährlichen Folgen. Oder um mit Locke zu fragen: "Werde ich deswegen sicher gehen, wenn ich tue, was immer die Obrigkeit anordnet?"

Über das, was die so gedachte religiöse Toleranz bedeutet, hat es immer wieder Missverständnisse gegeben. Toleranz bedeutet nicht, dass jeder alle Religionen als gleichwertig zu betrachten hat. Jeder, der sich für eine Religion entschieden hat, wird ihr einen höheren Stellenwert einräumen als anderen. Für ihn handelt es sich schließlich – um es mit Locke zu sagen – um ein "Fürwahrhalten". Auch andere Voraussetzungen der Toleranz, die heutzutage manchmal postuliert werden, erweisen sich bei näherem Hinsehen als brüchig. Universalität und alleinseligmachende Wahrheitsansprüche werden oft per se als intolerant deklariert. Wer das tut, will aber die Religion an sich abschaffen. Christentum und Islam sind ohne Universalität und Wahrheitsanspruch existentiell nicht denkbar.

Auch hat Toleranz nichts mit innerem Nachvollzug der Position anderer zu tun. Bei der Toleranz geht es um das Austragen von Unterschieden in der Überzeugung, nicht um die Abschaffung von Überzeugungen. Der Dialog zwischen den Religionen sollte mit offenem Visier ausgetragen werden. Er sollte berücksichtigen, dass es auch weiterhin Nichteinigung und Konflikt geben wird. Alles dies hat aber eine eherne Voraussetzung, nämlich den neutralen, säkularen Staat, der den Frieden zwischen den Gläubigen beider Richtungen sichert.

Dies mag manchen Religionen schwer fallen, und zwar in dem Maße, in dem sie nicht zwischen Gesellschaft und Staat zu trennen vermögen. Nur in der Gesellschaft, nicht aber im Staat findet die religiöse Auseinandersetzung oder auch der religiöse Dialog statt, auch der Dialog der Ökumene. Gewalt anwenden darf nur der Staat, aber nur zur Verhinderung von Gewalt.

Der säkulare Staat muss den vom einzelnen Bürger empfundenen Glaubensgewissheiten ein hohes Maß eigener Legitimität und vor allem ein hohes Maß an Legitimitätsempfinden der Bürger entgegensetzen. Dies kann dadurch erleichtert werden, dass sich die gewaltorientierten Religionsausrichtungen selbst delegitimieren. In Westeuropa hatten die Menschen nach den Exzessen der Glaubenskriege in der frühen Neuzeit schlichtweg genug davon. Auch in der islamischen Welt haben die gewalttätigen Islamisten dort, wo sie Macht ausübten, schneller als erwartet ihren Rückhalt bei den Menschen verloren, und zwar nicht, weil die Menschen glaubenslos geworden sind, sondern weil die Gewalt nur Leid, aber keine positive Erwartung erbrachte. Als die Taliban in Afghanistan stürzten, jubelte das Volk.

Neben der Deligitimation des Bösen bedarf es aber noch der positiven Legitimierung des Guten, der toleranten säkularen Ordnung. Der Säkularismus muss sich von seinen falschen Freunden trennen. Er muss sich deshalb bewähren und sicherstellen, dass er sein klassisches Amt als Friedenswahrer fair

und neutral ausübt. Gerade angesichts der gegenwärtigen Situation, die im Zeichen des Kampfes gegen den Terror steht, ist dies wichtig. Zeiten des Kampfes und des Krieges sind Zeiten, in denen sich der Geist von Freiheit und Toleranz nur selten gut behauptet.

In der ganzen Welt haben wir im letzten Jahr eine Verschlechterung der Lage gesehen, was die bürgerlichen Freiheiten angeht. In manchen Ländern legitimiert der Kampf gegen den islamistischen Terrorismus Diktaturen, deren Herrschaftsweise selbst mit dem Begriff "Terror" gut beschrieben ist. Es wäre schön, wenn der durch diese Diskussion angeregte Dialog zwischen Christentum und Islam nicht nur die theologischen Gemeinsamkeiten und Differenzen zum Thema hätte, sondern sich vor allem auf ein gemeinsames Verständnis darüber einigen könnte, wie die gemeinsame politische Ordnung aussehen sollte, in der dieser Dialog stattfinden kann.

In einer gut verstandenen säkularen Ordnung, in der Religionen im freien Wettbewerb zueinander stehen, wird es echte Religiosität geben, nämlich eine, die nicht auf Zwang und Privileg beruht, sondern auf freier Glaubensentscheidung. Ist sie nicht der Kern, Herr Kardinal und Herr Präses, auf den sich alle einigen sollten?

Noch einmal meine herzlichen Glückwünsche zum Hans-Ehrenberg-Preis.

RESPONS

KARL KARDINAL LEHMANN | VORSITZENDER DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ

Zunächst möchte ich dem Kirchenkreis Bochum, der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft und dem Verleger Hartmut Spenner sehr herzlich danken für die Verleihung des Hans-Ehrenberg-Preises. Ich finde, dass es eine besonders symbolträchtige und zukunftsweisende Idee war, diesen Preis zugleich an den Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz zu verleihen. Zugleich bedanke ich mich sehr herzlich bei Herrn Staatsminister Dr. Otto Graf Lambsdorff für seine Laudatio. Ich hoffe, dass diese zweifach-eine Verleihung des Preises wenigstens einen kleinen weiteren Schub für die ökumenische Annäherung bedeutet.

Ein solcher Preis bekommt seinen Sinn aber ganz von dem her, nach dem die Auszeichnung genannt wird, Hans Ehrenberg. Herr Präses Kock wird in seinem Dankeswort stärker auf seine heutige Bedeutung zurückkommen, wir teilen uns, wie öfter, die Gedanken. Ich möchte gerne auf seine Bedeutung für heute verweisen, in dem ich an sein gesamtes Lebenswerk - gewiss nur stichwortartig - verweise. Es ist viel zu wenig bekannt. Gelehrte jüdischer Herkunft, besonders wenn sie im Exil waren, haben es immer noch schwer bei uns.

Der Lebenslauf und das Schicksal von Hans Ehrenberg stellen insgesamt ein Prisma dar, in dem sich der Weg unseres Landes in den letzten 100 Jahren eindrucksvoll spiegelt. Dabei ist es nicht erstaunlich, dass dieses Spektrum viele Spannungen enthält, mit deren Aufarbeitung wir heute und in Zukunft beschäftigt sind. Ein großer Mann von diesem Format kommt von weit her und weist auch weit in die Zukunft hinein.

Hans Philipp Ehrenberg entstammte einer liberal aufgeklärten jüdischen Familie. Er war ein Vetter nicht nur von Rudolf Ehrenberg, sondern vor allem von Franz Rosenzweig, der ihn immer wieder als seinen wahren philosophischen Lehrmeister bezeichnet hat. Aus dem längeren Studium der Rechtswissenschaften, der Nationalökonomie und der Philosophie ging ein namhafter Philosoph hervor, der bis heute in seiner anregenden Bedeutung unterschätzt wird. Er wurde schon sehr früh zum maßgebenden Inspirator für Franz Rosenzweig. Das Wort vom "Neuen Denken", das Franz Rosenzweigs Bedeutung kennzeichnet, stammt von Hans Ehrenberg. Er hat ähnlich wie der junge Søren Kierkegaard den Rang von Schellings Spätphilosophie erkannt und in einer tiefgreifenden Kritik des Idealismus zu einem neuen Stil des Denkens geführt. Er begleitete Franz Rosenzweig bei der Ausarbeitung des epochalen Buches "Stern der Erlösung", wie er umgekehrt von Rosenzweig viele Anregungen bekam. Deshalb ist Hans Ehrenberg von großer Bedeutung für die Entstehung und Ausbildung der dialogischen Philosophie, die für die Theologie des 20. Jahrhunderts eine riesige Chance und bleibende Hilfe darstellt.

Im Jahr 1909 konvertierte Ehrenberg zum evangelischen Christentum. Er nahm schließlich, ab 1910 Privatdozent und ab 1918 Professor für Philosophie in Heidelberg, das intensive Gespräch auf mit Franz Rosenzweig, ob dieser nicht auch seinen Platz im Christentum finden könne. Franz Rosenzweig bekannte sich nach langem Ringen schließlich zu seinem Judesein und lehnte eine akademische Karriere ab, um sich ganz der praktischen Aufgabe der Erneuerung jüdischen Lebens widmen zu können. Hans Ehrenberg gab seinerseits seine Philosophieprofessur auf und wurde 1925 Pfarrer in Bochum.

Auch wenn beide gegensätzliche Lebensentscheidungen fällten, waren sie doch wiederum in ihrer Entschiedenheit durchaus ähnlich, wie ihr sehr umfangreicher Briefwechsel zeigt. Aus ihrem Dialog kann man lernen, dass trotz sehr unterschiedlicher Positionen die jeweilige Anerkennung des anderen im Vordergrund steht und stehen muss - ein wichtiges Prinzip bei allen Dialog-Versuchen bis zum heutigen Tag.

Ehrenberg kam schon früh in Konflikt mit dem Nationalsozialismus. Dies war als "Nichtarier" fast selbstverständlich. Seit 1927 hat er den Kampf gegen die Antisemiten verschiedenster Ausrichtung geführt. In seinen "72 Leitsätzen zur judenchristlichen Frage" von 1933 lehnte er den Arier-Paragraphen sowie die von den Deutschen Christen geplante Einrichtung judenchristlicher Gemeinden ab. Er zählte zu den führenden Persönlichkeiten der Bekennenden Kirche und kam in Kontakt mit Dietrich Bonhoeffer und Karl Barth. 1933 verlor er das Lehramt, ab 1937 konnte er sich nicht mehr im Pfarramt halten. Nach zwölf Jahren verabschiedete er sich von seinem Pfarrbezirk - drei Predigten an drei Abenden vor 6.000 Menschen. Im Anschluss an die Pogromnacht wurden Ehrenbergs Haus und Eigentum demoliert, nach viermonatiger KZ-Haft - er war zusammen mit Martin Niemöller im KZ Sachsenhausen - emigrierte Ehrenberg 1939 mit seiner Familie nach England. Der in der Ökumene bekannte und hochbedeutsame anglikanische Bischof George Bell, der damals sehr für die Rettung vieler evangelischer Pfarrer eintrat, hatte Ehrenberg aus dem KZ herausgeholt und eingeladen.

England wurde für Ehrenberg durch die Begegnung mit dem Anglikanismus wichtig. Wie er in der Frühzeit schon Interesse für die Orthodoxie zeigte, wuchs nun in dem siebenjährigen englischen Exil der ökumenische Horizont nochmals. Denkt man an die Herkunft aus dem Judentum, so ist Ehrenberg in früher Zeit ein exemplarischer Zeuge für das weltweite ökumenische Gespräch.

Hans Ehrenberg kam 1946 zurück und übernahm bis 1954 vor allem Dienste in der westfälischen Volksmission. Denn - und dies darf nicht vergessen werden - Hans Ehrenberg tendierte gerade auch im Denken über alle Theorie hinaus immer wieder zur Praxis des Lebens. Nicht zuletzt darum war er auch immer an der sozialen Erneuerung interessiert. Er widmete sich Randständigen und engagierte sich in den von ihm ins Leben gerufenen „Jedermann-Freizeiten“. Auch aus diesem Grunde war er für eine bestimmte Zeit für die SPD im Stadtrat.

Als Ehrenberg nach Deutschland zurück kehrte, erhielt er zwar die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn, wurde selbst jedoch nicht mehr an der Universität tätig. Die ökumenische Tätigkeit nahm ihn noch stärker als früher in Anspruch. In der anglikanischen Welt hatte er ein entspannteres theologisches Klima kennen gelernt. Sein theologischer Stil wandelte sich und wurde bei aller bleibenden Klarheit milder. Bald formulierte er auch seine Ökumenischen Erfahrungen. Ich glaube, dass er in dieser Zeit durch seine geistige Weite nochmals sehr gewonnen hat. So schrieb er 1947 wie in einem ökumenischen Credo den Satz: "Die Kirche, einmal ungeteilt gewesen, wird es einmal wieder sein. Das sagt mir die Verheißung Gottes."

Es ist eine gewaltige Spannweite der Fragestellungen, Aufgaben und Anliegen, die Hans Ehrenberg in diesem intensiven Leben erfahren und auch erleiden musste. Sie halten auch uns noch in Atem. Ich möchte mit allen an dieser Arbeit Beteiligten - und ganz besonders mit Manfred Kock - mithelfen, dass wir der Weite und Tiefe seines Geistes gerecht werden. Der Preis, für den ich nochmals danke, ist dafür eine bleibende, gute Herausforderung.

RESPONS

MANFRD KOCK | RATSvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

Wenn man nach Worten sucht, während in einem nachklingt, was Sie, Graf Lambsdorff, gerade gesagt haben und was Kardinal Lehmann ausgeführt hat, dann macht die Preisverleihung einen verlegen, in welcher Weise dem wirklich entsprochen werden könnte.

Aber heute gibt es doppelten Trost für mich. Erstens bin ich in dieser schwierigen Lage nicht allein, sondern habe mit Karl Kardinal Karl Lehmann einen verlässlichen Partner und Mitstreiter. Und zweitens gefällt mir die Sache, um die es heute geht, die hinter diesem Festakt steht und die mit dem Namen Hans Ehrenbergs verbunden ist. Deshalb sage ich: Herzlichen Dank, es ist schön, für etwas geehrt und ausgezeichnet zu werden, das einem selber Herzenssache ist.

Hans Ehrenberg war in vielerlei Hinsicht ein Grenzgänger, ein Pionier, ein Brückenbauer, ein Visionär, und in einer Stunde wie dieser wird einem besonders deutlich, dass Hans Ehrenbergs Leben Judentum und Christentum verband. In seiner Herkunft und Lebensgeschichte spiegelt er die Kräfte, welche die europäische und deutsche Kultur reich gemacht haben. Zugleich aber ist gerade dieses Leben auf der Grenze der Religionen auch mit dem Teil deutscher Geschichte verbunden, der zu den dunkelsten Teilen aller Geschichte überhaupt gehört.

"Deutschland im Schmelzofen", so lautet ein Buchtitel Ehrenbergs. Ehrenberg wurde von den Nationalsozialisten überfallen, weil seine Vorfahren Juden waren, wegen nichts anderem. Sein Pfarrhaus wurde verwüstet, ihn steckte man in das KZ, in dem auch Martin Niemöller saß. All das wirkt hinein in unsere Zeit und hat mit uns selber zu tun, wie wir nicht nur im Vorfeld der Bundestagswahlen gesehen haben, sondern auch auf manchen Computerseiten sehen und in manchen Äußerungen hören, die lange schon Anonymität und Stammtisch verlassen haben. Man hat den Eindruck: Wir leben in einem Land, in dem viele das gar nicht mehr wissen, was hinter einer solchen Lebensspanne steht. Viele wissen es nicht mehr: Es gibt nicht nur den 11.9., es gibt auch den 9.11.

Ein Thema, das Hans Ehrenberg wichtig war, ist die Ökumene, und Ökumene ist auch ein Thema hier im Ruhrgebiet. Hier gibt es seit über 40 Jahren die gemeinsame Sozialarbeit der Kirchen im Bergbau und bei Opel in Bochum. Hier haben die Kirchengemeinden gemeinsam die Familien begleitet, die durch die Zechenkrise in Bedrängnis kamen, haben gemeinsam aufmerksam gemacht auf das Schicksal der Menschen in den sozialen Umbrüchen. Hier hilft man sich gegenseitig selbstverständlich und bietet sich gegenseitig Kirchen zur Gastnutzung an. Ich sage das, weil es vieles von dem spiegelt, was uns gemeinsam bewegt, Kardinal Lehmann und mich. Hier im Ruhrgebiet wird direkt und praktisch zusammengearbeitet, und manches geht unkomplizierter als auf den Leitungsebenen der Kirchen, die stärker abzuwägen und einzubeziehen haben, was aus der Gesamtverantwortung heraus auch noch zu bedenken ist.

Deshalb bin ich froh, dass ich - bei allen Unterschieden in den Kirchenstrukturen - mit Ihnen, Herr Kardinal, stets ein "Mehr" an Gemeinsamkeit gespürt habe, dass wir so viel Vertrauen zueinander haben, dass der Schutz der Gemeinsamkeiten an Wert nicht eingebüßt hat - im Gegenteil: Vieles hat sich bewährt und ist weiter gewachsen und hat an Bedeutung gewonnen.

Denn es sind ja die gleichen Menschen, mit denen wir es zu tun haben in unseren Kirchen. Und es sind dieselben Fragen und Aufgaben, denen sich unsere Kirchen stellen. Und deshalb sage ich allen Zeitungsmeldungen zum Trotz: Die Ökumene ist nicht auf dem Weg in eine neue Eiszeit. Wer das

pauschal behauptet, ist nicht auf der Höhe der Zeit. Die Christen im Land sind mündiger als so mancher Bischof oder Präses meint. Aber auch Bischöfe und Präses sind in vielen Dingen weiter, als die Menschen vor Ort es vermuten. Die Zukunft, jedenfalls in unserem Land, der Kirche wird ökumenisch sein!

Im Lichte des Denkens von Hans Ehrenberg müssen wir aber das, was wir Ökumene nennen, noch weiter fassen. Hans Ehrenberg war einer der Pioniere des interreligiösen Dialogs. Er hat seinen Standort besonders vor dem Hintergrund des Denkens von Franz Rosenzweig und Martin Buber formuliert. Das war lange bevor die Kirchen den jüdisch-christlichen Dialog für sich entdeckt haben. Für unsere Kirchen - Graf Lambsdorff hat auf diese dunkle Seite hingewiesen - ist das erst nach den Schrecken des zweiten Krieges geschehen.

Heute haben wir die Aufgabe, einen Standpunkt für das Gespräch mit dem Islam zu formulieren. Auf diesen Diskurs sucht die Kirche sich einzustellen. Es gibt hoffnungsvolle Ansätze, aber noch viel aus der Welt der Vorurteile und des Unwissens liegt vor uns. Sind wir wirklich weiter als Lessing? Und hat Lessing die drei Religionen richtig eingeschätzt?

Das Bild des Islam jedenfalls ist komplex, die Gesprächspartner sind sehr unterschiedlich, mit vielen findet ein Gespräch noch nicht statt. Die Aufgabe ist schwerschwieriger geworden. Bei Hans Ehrenberg können wir lernen, wie ein solches Gespräch möglich sein kann. Auch darauf hat Graf Lambsdorff hingewiesen: Es geht in einer Form des toleranten Umgangs unterschiedlicher Überzeugungen nicht darum, dass man nur den gemeinsamen Nenner sucht, sondern lernt, mit den Unterschieden und auch den Gegensätzen zu leben. Es geht darum zu akzeptieren, dass andere anders sind als man selber, um dann die Frage zu stellen, unter welcher Voraussetzung ein Zusammenleben mit unterschiedlichen Voraussetzungen möglich werden kann. Dafür bietet unsere Grundordnung, auch die europäische, eine wichtige Tradition, auf der wir beharren müssen.

Lassen Sie mich noch eine Anmerkung machen, die mit dem heutigen Tag zu tun hat, dem Buß- und Betttag. Das ist der Tag, dessen gesetzlicher Schutz für die Pflegeversicherung hergegeben worden ist.

In einem Jahr, in dem den Kirchen mit immer gleichen Falschmeldungen ein ungeheurer Reichtum angedichtet wird, ist es mir wichtig, daran zu erinnern: Die Kirchen stehen in der Mitte in der Mitte dieser der Gesellschaft. Sie zielen nicht und schielen nicht auf finanzielle Gewinne, sondern ihnen geht ihr es um das Wohl der Menschen.

Dafür ist das gemeinsame Sozialwort der Kirchen ein Beispiel. Ich selber habe es sozusagen mit Amtsantritt vorgefunden, und wir hatten die große Chance, das, was es angestoßen hat, in die Diskussion hinein zu tragen. Ich denke, wir leben jetzt in einem Augenblick, in dem das Sozialwort weiter zu entwickeln ist. Es ist nicht eine Art Gesetzeskorpus, den man an alle gegenwärtigen Probleme anlegen könnte. Aber es ist eine Basis, von der her wir auf neue Fragen aus sein müssen. Dessen Umsetzung und Weiterentwicklung, dessen gesellschaftliche Durchdringung haben wir noch vor uns.

Fraglos allerdings ist für die Kirchen, dass das Wohl der Menschen und ihr in der Bibel verheißenes Heil zusammen gehören. Und der Buß- und Betttag ist ein Tag der geistlichen und geistigen Selbstbesinnung in einer Zeit der vielfach verklärten und verherrlichten Selbstbestimmung. Wer nicht mehr zur Selbstbesinnung fähig ist, ist im Begriff, seine Würde zu verlieren.

Ich danke den Verantwortlichen herzlich für das in der Preisverleihung ausgedrückte Vertrauen. Ich danke Ihnen, Graf Lambsdorff, für Ihre Worte, in denen ich viele Zeichen der Verbundenheit wahrgenommen habe. Ich freue mich auf den gemeinsamen Weg, den wir, Kardinal Lehmann, noch gehen können, und Ihnen allen danke ich herzlich, dass Sie dieser Feierstunde beigewohnt haben.

PREISVERLEIHUNG

FRED SOBIECH | SUPERINTENDENT

In einem persönlichen Brief an eine befreundete westfälische Familie schreibt Hans Ehrenberg im 12. Juli 1945 aus dem Londoner Exil:

"Wir sind hier ja von allem nun Jahre lang abgeschnitten gewesen; alles Gute, Freundschaft usw., was man hier empfing, konnte nicht ersetzen, was man nicht mehr besaß. Doch habe ich mich durch meh-rere Jahre lang innerlich gegen die Heimat - ohne jede Bitterkeit! - abgeschlossen; erst im letzten Jahr wurde alles wieder ganz lebendig. Aber an die Nächsten habe ich doch immer gedacht. Euch aber hat nun alle das schwerste aller Lose getroffen. Wir sind bereit, es mit euch zu teilen; ja wir sehen uns danach. Lieber Entbehrungen und zu Hause als umgekehrt. Wir haben doch beide viel Kraft in Deutschland zurückgelassen, aber für Deutschland haben wir auch noch eine kleine Kraft erhalten, und Gott wird die Tür offen halten. Das ist meine Zuversicht und Hoffnung."

Verehrte Gäste, die hier sichtbar werdende Menschlichkeit, die Gründung im Glauben, die hoffnungs-volle Wirklichkeitsbezogenheit zeichnet auch die heutigen Preisträger aus. Der Text der Urkunde fasst es in folgende Worte:

"Mit dem Hans-Ehrenberg-Preis 2002 ausgezeichnet werden Präses Manfred Kock und Karl Kardinal Lehmann für ihre Verdienste um das ökumenische Gespräch, mit dem sie das Evangelium in der Gesellschaft vernehmbar machen und für weltweite Gerechtigkeit eintreten."

Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen.

SEGEN

FRANZ GRAVE | WEIHBISCHOF IM BISTUM ESSEN

"Brich dem Hungrigen dein Brot." Diese Weisung zum Teilen führt uns zum Herzen christlicher Solidarität. Die Klage des Hungrigen ist eine Anfrage an uns – über die Grenzen von Nationen, Kulturen und Religionen hinweg. Die Not der Armen provoziert unseren Einsatz in Diakonie und Caritas und unser Engagement in der Einen Welt. Unsere solidarische Hilfe ist nicht Almosen, sondern Forderung der Gerechtigkeit und des Glaubens. Denn in den Armen begegnet uns Christus. Ihnen ist er besonders zugetan. "Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Mt 25)

Wenn wir nun im Anschluss zu einem einfachen Mahl hier in der Kirche zusammenkommen, dann tun wir dies in dem Bewusstsein, dass Gott die Menschen speisen will und die Armen unserer besonderen Verantwortung empfiehlt. So wollen wir zum Abschluss miteinander beten:

Guter Gott, Du schenkst uns Deine reichen Gaben und willst uns sättigen an Leib und Seele. Als treuer Vater sorgst Du Dich um Deine Kinder. Wir danken dir dafür. Wir wollen aber auch wachsam bleiben für Hunger und Ungerechtigkeit in der Welt. Mach uns sensibel für die Notleidenden und stärke unsere Bereitschaft zum Teilen und zur Solidarität mit den Armen.

Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.